

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 48 (1922)
Heft: 42

Artikel: Der Nationalratskandidat
Autor: Baumberger, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-455882>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Nationalratskandidat

von Baptift

Am Morgen des 20. September herrschte in Altdorf ungewohnte Aufregung. Der Platz vor dem Telldenkmal wimmelte von Menschen. Alle Hälfe waren nach dem Monument gereckt. Laute Rufe schwirrten durcheinander: „Hätt dann niemert öppis gseh!“ „Bimeid händ en d'Sozi gschtole!“ „Das me so öppis mues erläbe!“ „Das bidüet de Weltuntergang!“ und so weiter. — Das Postament des weltberühmten Denkmals stand leer.

Zur selben Zeit wanderte Wilhelm Tell mit seinem Sohn wohlgenut durch die Galerien der Krenstraße, Brunnen zu.

Er überlegte bedächtig sein Vorhaben. Nocheinmal wollte er sein Vaterland retten. Nur ein unvoreingenommener, vom Volke geliebter Mann wie er, einer der abseits auf hohem Postamente die Irrtümer und Intriguen seiner lieben Eidgenossen zu beobachten und richtig einzuschätzen vermochte, konnte heute noch helfen. Nur ein starker Mann, dem Alle vertrauen mußten, konnte dem eidgenössischen Interessenwirrwarr ein Ende machen, konnte eventuell als historisch approbiertes, prominentestes Mitglied einer eidgen. Behörde, den Karren aus dem Dreck ziehen. Sein Vaterland erbarmte ihn. Er wollte ein zweites, weit größeres Opfer bringen, als die nur seinen bürgerlichen Ruf gefährdende radikale Ausmerzung des Herrn Gefler eines gewesen war, er war entschlossen, sich als Nationalrat wählen zu lassen.

Irgend eine Partei würde ihn ohne weiteres portieren, jeder Eidgenosse würde ihm selbstverständlich jubelnd seine Stimme geben. Im Rate würde er dominierend alle Interessen einen, jede Kirchturmpolitik beschwören, deutsch und welsch, weiß, rot und schwarz zusammenschweißen, durch sein geschichtlich beglau-

Fortsetzung Seite 4

bigtes Beispiel aufopfernden Edelmutes, würde er Egoismus und Interessenwirtschaft verunmöglichen und Krämerseelen, wie Valutareisläufer, auf immer beschämen. Ja, so würde es gehen, die Welt sollte noch etwas lernen von seinem Vaterlande!

Der freisinnige Nationalrat Dr. Sösolala in Zürich saß eben unwirsch brummend über der neuesten Nummer des „Nebelspalter“, in der er das wohlgelungene Porträt eines Konkurrenz-Parteiführers entdeckt hatte, als ihm ein Herr aus Altdorf gemeldet wurde. Er drehte sich herablassend um und fuhr vor dem Eintretenden überrascht zusammen, es war: Wilhelm Tell! Es war kein Zweifel möglich, oft genug hatte er selbst sein Bild baargenau, so wie er jetzt vor ihm stand, in feucht-fröhlicher Festhütte, den treuen Eidgenossen, von der Rednertribüne herunter, als leuchtendes Beispiel vorgemalt.

Der gewiegte Politiker berechnete im Handumdrehen die Bombenreklame, die mit diesem Manne als Partei-Kandidat zu machen wäre, im gleichen Momente aber erfaßte er auch das unendlich Kompromittierende des von diesem Menschen einst verübten Tyrannenmordes und die Unmöglichkeit seiner erwiesenen revolutionären Tendenzen. (Sollte er doch einst auch an der Verschwörung auf dem Rütli teilgenommen haben!) Ihm wurde angst und bang und verwirrt und schwiegend stotterte er: „Habe die Ehre!“ „Bitte nehmen Sie Platz!“

„Grüezi, i bi de Tell vo Bürgle,“ stellte sich der erste Eidgenosse vor, „i wott Nationalrat werde, 's isch höchsti Zyt, wenn Eurer Partei will, cha sie mi portiere!“

„Wir haben allerdings schon von Ihnen gehört, glauben jedoch nicht, daß sich Ihre Kandidatur für unsere Partei empfehlen würde“, entgegnete der Politiker vorsichtig und kühl.

„Vor allem müßten wir vollständige Klarheit haben über Ihre Stellung zur Ex Habslerin, über Ihre eventuelle Kompromißfähigkeit in der Rheinschiffahrtsfrage, sowie über Ihre Biegsamkeit nach Westen überhaupt.“

Tell staunte.

Und sicherer werdend, fuhr der Volksführer fort:

„Ihr juristisch nicht ganz einwandfreies Vorgehen in der bekannten Affäre Gesler, Ihre ehemalige Komplizenschaft mit dem berüchtigten Baumgarten und Ihr notorisch unfonizilianter Charakter, ließen uns von Ihrer Kandidatur für unsere Ziele wenig gutes erhoffen.“

„I würdis hütt em Gesler bimeid glich mache“ brachte der verlegene Tell endlich heraus, und dann: „überhaupt, i merke scho, bi Eu bini nüd ganz a de rechte Schmitte, aber 's wird welleweg na sänträchter Eidgenosse gäh. Adie!“

„Wenn Sie wenigstens Dr. jur. wären, so ließe sich eher über die Sache reden“, seufzte der Politiker und öffnete höflich die Türe. „Auf Wiedersehn!“

„Chasch danke!“

„Mer wänds doch emal binere Zytig go probiere“ sagte der Tell zu seinem Sohn, „Politik wird doch meistens uf em Papier

gmacht!“ „Chasch mit ie cho, da find's demokratisch.“ —

Das Herz des dicken Chefredaktors hüpfte bis zum Halse hinauf, als sich der unerwartete Besuch vorstellte und seinen Wunsch, für die Partei zu kandidieren, zu erkennen gab.

Die ungewohnte Situation drohte ihn glatt zu überrumpeln. Ein „abgemacht“ tanzte ihm auf der Zungenspitze. Doch das Verantwortlichkeitsgefühl des ausgekochten Journalisten siegte im rechten Moment über den Uberschwang des Herzens, er suchte sich zu beherrschen und bat seinen Besuch indessen, Platz zu nehmen.

„Ich danke Ihnen von Herzen für das unserer Partei erwiesene Vertrauen“, meinte er dann, „gerade solche wie Sie sind, haben wir ja immer am höchsten gehalten, kleine Tellen, die mit den großen Herren bembärlig verkehrten, mit Kaisern und Königen Stumpen rauchten und gleich keinen Zylinder aufsetzten.“

„Aber eine Bedingung müßten wir Ihnen schon machen, mit Begriffen jonglieren, immer auf die Füße fallen, durchschlüpfen müssen Sie können, wenns brenzlig wird, und Ihre bewegte Vergangenheit dürfen Sie in Ihren Wahlreden nicht zu stark herausstreichen, seit es Sozi und Kommunisten gibt, ist man empfindlich geworden gegen die Politik der Tat. Sogar das alte Demokratenlied hört man nicht mehr gern.“

Und wenn ich fragen darf: „von den Franzosen halten Sie doch nichts? sind Sie Mitglied vom deutschen Sprachverein? oder wenigstens auf die „Schweizer Monatshefte“ abonniert? Gewisse Bedingungen muß natürlich jeder Kandidat erfüllen, wenn wir für ihn einstehen sollen!“

„Sa i han jekt grad gemeint, ich well für Eu cho istah!“ brummelte der Tell unwillig.

„Am vorteilhaftesten für uns wäre es natürlich, wenn Sie wenigstens noch für die paar Wochen bis zu den Wahlen in die Redaktion einer größeren deutschen Tageszeitung einsteigen könnten, um deutliche Einsicht in heutige Politik und großen Stil zu bekommen“, widersprach der Redaktor.

„Dumms Larifarizüg“ rief Tell wütend auf das hin, „läß bid wohl und gänd Eurer Partei en andere Name“ schritt an dem verdußten Demokraten vorbei, nahm seinen staunenden Bub am Ärmel, schmiß die Tür hinter sich zu und fort war er.

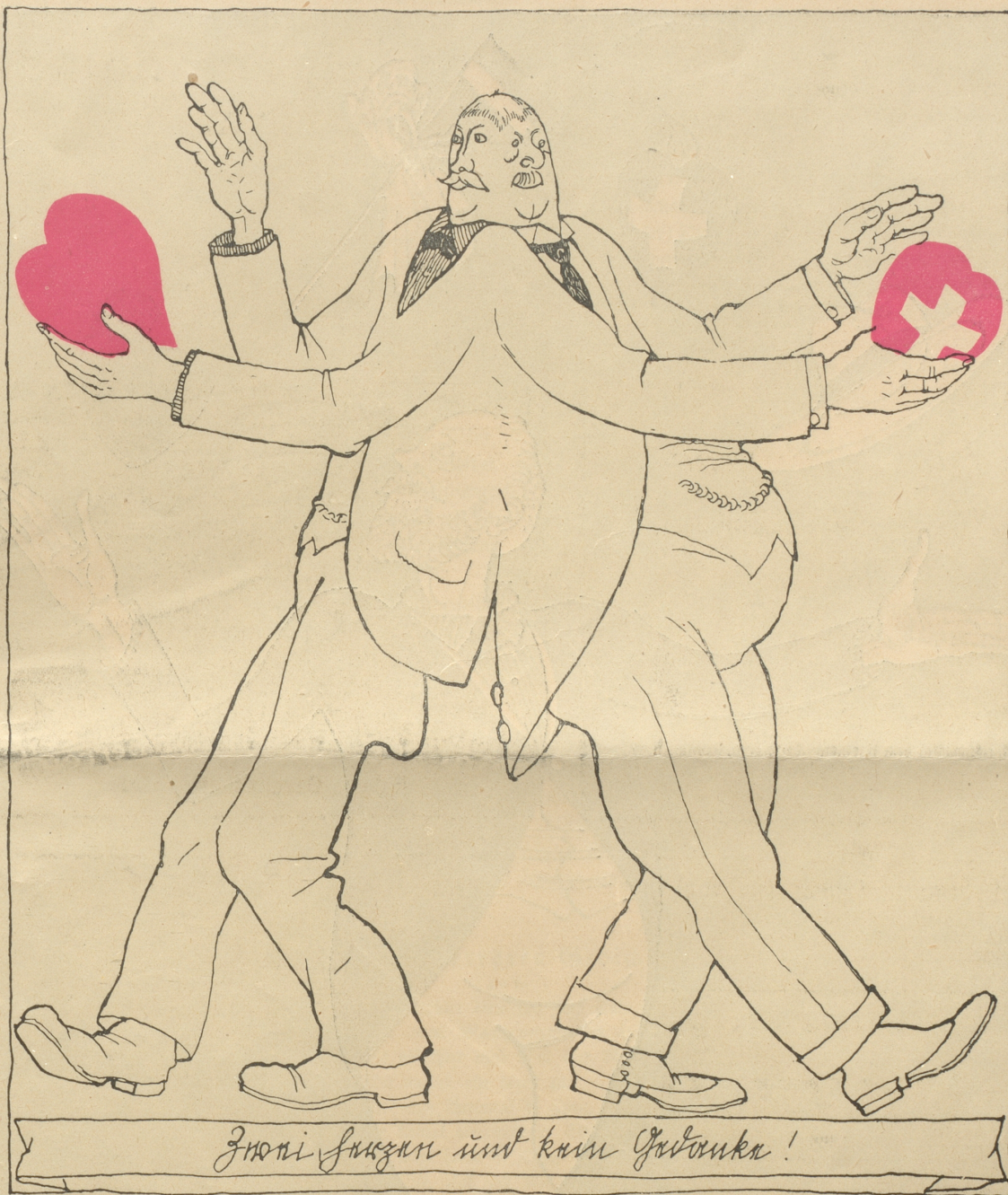
Das Parteibüro der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz war in hellem Aufruhr. War da kurz nach 2 Uhr breit und groß der leibhaftige Wilhelm Tell erschienen, die Treppen herauf und durch alle Korridore und Büros, durch die man ihn führte, schrecklich auf Freisinnige und Demokraten schimpfend.

Und nun hörte man ihn drinnen im Konferenzzimmer mit den Unfehlbaren aufgeregte debattieren. Abgerissene Schlagworte hallten durch die dichten Polstertüren: „Politik der Tat, Rütli, Zwingli, neuorientiert, international, Proletariat aller Länder, Quatsch, Papierschwitzer, Morgarten, Abbau der Armee, Schaffe und weniger Schnörre, Kapitalismus, materialistische Lehre, der alt Herrgott, moderne Wissenschaft, Lassalle, Bebel,



Der Stimmberechtigte

D. Baumberger



Liebknecht, verfürte Cheibe . . . " das war das Letzte, dann riß jemand die Tür auf, feuerrot und wütend schnellte der Zell heraus und verschwand mit langen Säcken im Treppenhaus.

"Lesen Sie zuerst Karl Marx und dann sprechen Sie über schweizerische Politik, alter Herr!" höhnte ihm noch einer nach.

...

Zimmer im Volkshaus.

Emil: "Fritz, dußte wartet en Bur oder Landarbeiter und wott mit der rede!"

Fritz: "Laß de Schumpel ine, 's wird en Arbeitslose sy, wo irged e saftige Kemtlisauerei usgspioniert hät!" "Sie wünschen?"

Zell: "Min Name isch Zäll. Ihr chönd mi als Nationalrat uffstelle wenn er wänd, 's Renomme het i dänk, Ihr seigld ja schynt's bi de Kommuniste au fürs Drischla wenns druf a chömm!"

Fritz: (spöttisch lächelnd) "Chönd Sie russisch?"

Zell: "Zu was russisch? Ich glaubi dänn bald, die ganz Eidgenossenschaft isch voll luter Spinnseele!"

Fritz: "Was redet Sie da vo Eidgenossenschaft, da find mer z'Moskau dibeime!"

Zell: "D verfluecht, jekt bin ich i miner Aufregig bimeid is russisch Konsulat ine gheit! Nüt für unguet, entschuldiget Sie bitti, i will nüd störe! Adie!"

Fortsetzung Seite 13

Fritz: „Du Emil, häsch de verfürdt Hagel au aglueget, de hätt bim Lüsle richtig euserem patriotische Markehelgeli gliche, er seigi de Wilhelm Tell, hätt er brichtet und well Nationalrat werde!“

Emil: „De isch allwäg au nüd usem Alkoholfreie cho!“

...

Die beiden Tellen hatten sich an Milch und etlichen Stücken „Bollenwäbe“ wieder leidlich erfrischt und ermutigt.

Du chasch mer da warte“, sagte der alte Tell zu seinem Bub, „da häsch en Baze, trinksch der Zyt na e Milch. 's isch trurig bschtellt mit euserer Schwyzzer wie's mer schint, jekt will i nu na bi de Grütlianere goge luege, die händ so en sym-pathische Name.“

Da stand er nun in einem Vorzimmerchen, wurde wie alle Besucher aufs liebenswürdigste empfangen und nach einigen Minuten von einem Chef der Partei herzlich, wirklich herzlich begrüßt. Dem Tell ging ob der ungewohnten Freundlichkeit sein Herz auf, er kramte seine Erlebnisse aus, entwickelte seine Pläne, und schloß mit dem Anerbieten, sich als Nationalratskandidat zur Verfügung stellen zu wollen. Denn, wenn die Grütlianer auch, wie er wisse, nur wenige seien, so trügen sie doch als die Einzigen in diesen verrückten Zeiten das Herz noch auf dem rechten Fleck, wie ihm scheine.

Aber oh weh! da mußte er hören, daß es zwar unendlich erfreulich wäre, ihn, gleichsam als lebendiges Symbol, der alten Parteibezeichnung auf die Liste zu nehmen, — hingegen — jedoch — leider seien die Beziehungen zur S. D. P. d. S. nicht total abgebrochen, sondern nur reduziert, und da er sich dort, bei der immerhin mächtigen Mutterpartei (Mutterpartei, obschon sie eigentlich der Sohn der Grütlianerpartei sei!) so gewaltig verkracht habe, sei das jekt schlechterdings unmöglich — leider — bedauerlicherweise — u. f. w. u. f. w.

...

Eine halbe Stunde nachher wurde Tell mit seinem Sohn

im Zürcher Hauptbahnhof vor dem Billetschalter III. Klasse Zug-Luzern-Gottthard gesehen.

...

Wie später das „Vaterland“ meldete, wurde noch am selben Abend in Luzern ein hervorragender konservativer Parteimann von einem ältern Inneren Schweizer angerempelt, und von dem sich konfus geberdenden Mann gröblich beleidigt. Nach Aussagen des betreffenden Volksführers selbst, drängte sich der Mann in seine Wohnung, indem er sich als Wilhelm Tell und Nationalratskandidat ausgab, entpuppte sich jedoch durch naive, absolut undiplomatische Vertraulichkeiten bald als ein (wahrscheinlich liberaler) Duerulant, als irgend ein unzurechnungsfähiger Nemelihakcher, der bereits mit sämtlichen schweizerischen Parteien zu pactieren versucht hatte. In Folge seiner mehr als mangelhaften Bildung und Erziehung natürlich überall ohne jeden Erfolg.

Er hätte dem rabiaten Urner mit der Polizei drohen müssen, bevor er sich endlich davon getrollt habe.

...

In der Frühdämmerung des 21. Sept. weckte ein schreckliches Gedröhne, Getrampel und Gesluche den Spezereihändler Joseph Eierklar, vis-à-vis dem Tellendenkmal in Altdorf, aus dem Morgenschlaf. Er glaubte das jüngste Gericht gekommen, doch plötzlich wurde Ruhe und er hörte nur noch eine unbekannte und fürchterliche Stimme brummen „und de Schiller und de Rißling und de Hobler sind die einzige sänt-rächte Schwizer. Ueberhaupt jekt soll mer die ganz Hubelwält is J...dli blase. . . .“

Die Altdorfer Frühaufsteher aber erlebten am selbigen Morgen eine neue Ueberraschung — ihr geliebter Wilhelm Tell sah wieder groß und stolz auf sie herunter. Wie wenn er nie auf unerklärliche Art verschwunden gewesen wäre, ragte er mit seinem Sohn ehern auf dem vertrauten Postament.

Nur einige Ahnungsvolle oder ganz Schlaue wollten in seinem Gesicht ein paar ungewohnte Falten und einen neuen bitteren Zug entdecken.

Die Volksvertreterin

Man hat sie in Deutschland, in Oesterreich,
Man hat sie im angelsächsischen Reich;
In Schweden, Norwegen, im Eskimostaat
Ist's eine selbstverständliche Tat.
Man hat sie längst in Amerika,
In Rußland ist sie ebenfalls da.
Man hat sie im Australierland,
Man hat sie nächstens am Ganges-Strand,
Sogar bei den Hottentotten wird's licht:
Jedoch in der Schweiz, da hat man sie nicht,
Da borget sie den Titel vom freundlichen Mann,
Und er von ihr oftmals das, was er kann.

Sei nat

*

Herbst in Bern

Es herbstlet in den Sälen,
die Sessel werden leer,
und mancher stehet traurig
und trübe nebenher;
Der Sessel hat vier Beine,
gepolstert und poliert,
ich fühle es ist schmerzlich
wenn man so was verliert!

Einben

Die verdrehten Gedichte

von pa

Es plätschert ohne Ziel und Ende.
Ein lauter Mann verrenkt die Hände.
Es plätschert ohne Raß und Ruh.
Die andern alle hören zu.
Der eine schwimmt in seinen Phrasen.
Er klettert bergwärts in Ekstasen.
Er steigt herab in jähem Sprung
in Tiefe, Tal und Niederung.
Und des Geplätschers steter Fluß
ist weder klug noch ein Genuß.
Indeß begreift ja ohnehin
von allen keiner je den Sinn
noch heute, noch morgen oder später.
Ueberschrift:

Der Volksvertreter.

*

Darum

„Weißt du, warum sie den Müller zum
Nationalrat gewählt haben?“

„Weil sie froh sind, ihn ein paar Wochen
von zu Hause weg zu haben.“

a.

Zur Notiz. Sämtliche Zeichnungen dieser
Sondernummer stammen von unserm Mit-
arbeiter Otto Baumberger in Zürich.

Frohe Botschaft

Nimmst Du, Freundchen, zum Rasieren
Auch nur einmal „Beco“-Stangen,
wird der Fall Dich amüsieren
und mit brennendem Verlangen
siehst Du dem Moment entgegen,
wo Du Deiner Stoppeln wegen
wiederum mit Deinem Messer
schaffen darfst. — Und immer besser
wird Dir diese Tätigkeit
als Dein Leibschmerz behagen,
und nach kurzer Probezeit
wirst Du mit Entzücken sagen:
Endlich, ohne Scherz und Lügen,
Ist Rasieren ein Vergnügen.

Bergmann & Co., Zürich.

133

Mein schönes Fräulein, darf ichs
wagen,
Ihr Kaffee Hag mit Sahne anzu-
tragen.

42